

Gerhard Tersteegen (1697–1769) und seine Lehre vom Gebet *

Christoph Joest, Gnadenthal

1. Biographische Anmerkungen

Gerhard Tersteegen wurde am 25. November 1697 in Moers am Niederrhein als Zweitjüngster von insgesamt acht Geschwistern geboren. Tersteegens Vater war Kaufmann, geprägt vom reformierten Pietismus. Er starb jedoch, als Gerhard erst sechs Jahre alt war. Es wird für die Mutter nicht leicht gewesen sein, Tersteegen und seine sieben Geschwister durchzubringen. So durfte der begabte Junge zunächst die Lateinschule besuchen, lernte mit Eifer und beherrschte Latein und Griechisch fließend, ebenso Hebräisch, Französisch und Niederländisch.

Mit 15 muss er jedoch die Schule verlassen und einen Beruf erlernen. Bei seinem Schwager Matthias Brink durchläuft er eine kaufmännische Lehre in Mülheim an der Ruhr. Es war eine harte Zeit für ihn. Das geschäftige Treiben und der Umgang mit vielen Kunden lag ihm überhaupt nicht. Von 1717 bis 1719 betrieb er ein eigenes kleines Unternehmen, aber ohne Erfolg. Die Zeit in Mülheim wurde ihm aus ganz anderen Gründen als den beruflichen zur prägenden und entscheidenden Epoche seines Lebens.

Begegnung mit dem Quietismus und erste Bekehrung

Der religiös tief suchende junge Mann begegnete in Mülheim Wilhelm Hoffmann, einem Kandidaten der Theologie, der in dem Ruhrstädtchen geistlich erweckte Menschen in Hauszusammenkünften sammelte, die Bibel auslegte und zu einem persönlichen Gebetsleben anregte. Der seinerseits war Schüler des berühmt-berüchtigten Ernst Christoph Hochmann von Hohenau, der im Berleburger Land mit der Duldung des Fürsten von Sayn-Wittgenstein radikal-pietistische Einsiedler in Eremitenkolonien nach Vorbild der ägyptischen Wüstenväter sammelte und betreute. Einflüsse der von Gottfried Arnold neu herausgegebenen und übersetzten Makarios-Homilien waren hier ebenso wirksam wie die Lehren und Schriften der Madame de la Mothe Guyon, des ehemaligen Jesuiten Jean Labadie und des in den Nie-

* Vortrag, gehalten auf dem 12. Internationalen und Interkonfessionellen Kongreß für Ordenleute (CIR), 1.– 6. 9. 2001.

derlanden wirkenden hugenottischen Pfarrers Piere Poiret. Tersteegen sollte später dessen umfangreiche Mystiker-Bibliothek erben.

Tersteegen begegnet hier dem radikalen Ruf in die Nachfolge Christi und erlebt das, was er später (1744) seine „erste Bekehrung“ nannte. Zu Pfingsten 1715, mit 17 Jahren, legt er in seiner Heimatgemeinde in Moers das Bekenntnis zu seiner „Erbreligion“ ab. Zwei Jahre später, also 1717, geschah es, dass er auf dem Weg nach Duisburg unterwegs von so heftigen Kolikschmerzen befallen wurde, dass er glaubte, er müsse sterben. Inständig bat er Gott, er möge ihm die Schmerzen nehmen und ihm Zeit geben, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Sofort verschwanden alle Beschwerden. Es muss damit in Zusammenhang stehen, dass er bald darauf eine „völlige Übergabe“ seines Lebens an Jesus Christus vollzog. Im Sprachgebrauch des Pietismus ist damit die Übereignung des eigenen Willens und die Übertragung aller Herrschaftsrechte im eigenen Leben an Jesus Christus gemeint. Damit ändert sich der Lebensstil Tersteegens von Grund auf.

Asketischer Rigorismus

Was ihn nun bewegt, ist die „Übung der Gegenwart Gottes“, die er von dem Karmeliten Nikolas Herman, genannt Bruder Lorenz, übernimmt. Die Mahnung des Apostels: „Betet ohne Unterlaß“ (1 Thess 5,17) wird für ihn zur Lebensweisung. Dieses Gebet aber, so lernt er von seinen geistlichen Begleitern, wird nicht im Kopf, sondern im Herzen verrichtet. Es ist das Gebet der Liebe. Die reiche Tradition des Hesychasmus prägt von nun an Tersteegens Gottessuche.

Doch ein Kaufmannsdasein lässt sich damit nicht so leicht vereinbaren. So wechselt er den Beruf und wird 1719 Leineweber, weil er da ungestört für sich allein wirken kann. Die Arbeit ist jedoch körperlich schwer und bringt nicht viel ein. So wechselt er über zur Seidenbandweberei, kauft sich einen schmalen Webstuhl und verdient sich damit seinen Unterhalt.

Tersteegen lebt in jener Zeit völlig zurückgezogen. Und er liest viel. Er entdeckt das Herzensgebet der Wüsten- und Mönchsväter, des Makarios und Johannes Klimakos, die er im Urtext liest. Er findet es wieder in der Franziskanermystik, in der Deutschen Mystik, in der Spanischen Mystik. Er sieht sich plötzlich eingebettet in einen reichen Strom, der quer durch alle Kirchen und Konfessionen geht und alle Jahrhunderte durchzieht. Er fühlt sich vereint mit dem „inneren, wahren Christentum“. Und er übt.

Er lebte in völliger Einsamkeit und Zurückgezogenheit. Äußerste Mäßigung übte er auch im Essen: Etwas Milch, Mehl und Wasser genügten ihm, und er aß oft nur einmal am Tage. Von seinem Verdienst gab er das meiste her und besuchte nachts anonym die Armen und Kranken der Stadt. Seine

Familie verachtete ihn deswegen und übergab ihn, als nach dem Tod der Mutter das Erbe verteilt werden sollte.

Diese rigorose Askese war für Tersteegen Ausdruck der Liebe, selbstverständliche Verfügbarkeit für Jesus Christus, dessen Nähe er in der Übung des Herzensgebets unablässig suchte. Es war die leibliche Voraussetzung für das wahre Gebet, die Freiheit von allen äußeren Bindungen, das Losgelöstsein von allem, was nicht Gott ist. Für ihn war es selbstverständlich, in dieser Freiheit der Liebe ehelos zu bleiben, nicht aus Zwang und ohne diesen Weg anderen aufzudrängen, sondern weil er die Liebe Jesu erfahren hatte, der die Seele mit einer „zartesten, genauesten und seligsten Bräutigamsliebe“ liebt, so dass auch sie ihn „als ihren Einzigen“ wieder lieben muss.

In jenen Jahren erlebte Tersteegen manches Glück im Gebet, aber auch viel innere Dunkelheit und Not. Sein Weg führte zunehmend in eine Wüste, eine innere Dürre. Fünf Jahre dauerte diese Zeit der geistlichen Trockenheit. Tersteegen lernte, in unbeirrbarer Treue an seinen Übungen festzuhalten und das Gebet fortzusetzen. Zugleich erfuhr er darin die Zubereitung für einen neuen Schritt.

Die zweite Bekehrung

Eines Tages – wieder war er unterwegs in eine benachbarte Stadt – ging ihm „das Licht wieder auf; die versöhnende Gnade Jesu Christi ward ihm so gründlich und überzeugend bloßgelegt, daß sein Herz völlig beruhigt wurde“ (so die „Alte Lebensbeschreibung“). Er dichtete das Lied: „Wie bist du mir so innig nah“ und erkannte: Das Wissen um das Hinzunahen Gottes zu uns ist der Grund und die Ursache unseres Hinzunahens zu Gott. Gottes Gnade ist uns immer voraus und kommt uns zuvor.

Das innere Erleben schlug sich in einem einzigartigen Dokument nieder. Am Gründonnerstag Abend, dem 13. April 1724, verschreibt er sich Jesus Christus mit seinem eigenen Blut. Dieser Brief der Lebensübergabe hat folgenden Wortlaut:

Meinem Jesus! Ich verschreibe mich dir, meinem einzigen Heiland und Bräutigam, Christus Jesus, zu deinem völligen und ewigen Eigentum. Ich entsage von Herzen allem Recht und Macht, die mir der Satan über mich selbst mit Unrecht mochte gegeben haben, von diesem Abend an, als an welchem du, mein Blutbräutigam¹, mein Erlöser, durch deinen Todeskampf, Ringen und Blutschwitzen im Garten Gethsemane (Lk 22,44) mich dir zum Eigentum und Braut erkaufte, die Pforten der Hölle zersprengt und das liebevolle Herz deines Vaters mir geöffnet hast. Von diesem Abend an sei dir mein Herz und ganze Liebe auf ewig zu schuldigem Dank ergeben und aufgeopfert! Von nun an bis in Ewigkeit nicht mein, sondern dein

¹ Vgl. Exodus 4,25; den Ausdruck gebrauchte auch Madame Guyon, die sich 1672 dem Kind Jesus schriftlich übereignete und ihr Gelübde jährlich wiederholte.

Wille geschehe! (Lk 22,42) Befehle, herrsche und regiere in mir! Ich gebe dir die Vollmacht über mich und verspreche mit deiner Hilfe und Beistand eher dieses mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen zu lassen, als mit Willen und Wissen, in- oder auswendig dir untreu oder ungehorsam zu werden. Siehe, da hast du mich ganz, süßer Seelenfreund, in keuscher, jungfräulicher Liebe dir stets anzuhängen. Dein Geist weiche nicht von mir und dein Todeskampf unterstütze mich. Ja. Amen. Dein Geist versiegle es, was in Einfalt geschrieben ist. Dein unwürdiges Eigentum am Gründonnerstag-Abend Anno 1724.

Von nun an lockert er die rigorose Askese. Seine inneren Erfahrungen verarbeitet und verbreitet er, indem er die Schriften französischer Mystiker übersetzt und herausgibt. Allmählich beginnt Tersteegen auch, brieflich mit anderen in Kontakt zu treten, die von ihm einen seelsorgerlichen Rat erbiten oder Fragen über ihr geistliches Leben an ihn richten. Es beginnt eine ausgedehnte Briefseelsorge, die bis an Tersteegens Lebensende anhält. Sein Freund und geistlicher Vater Wilhelm Hoffmann bittet ihn, seine Zurückgezogenheit aufzugeben und ihm in seinem Werk zu helfen. Tersteegen reist ins Bergische Land, wo eine Erweckungsbewegung um sich greift.

Öffentliches Wirken ab 1727

Tersteegen ist genau 30 Jahre alt. Zögernd willigt er nun ein, Hoffmann zur Seite zu treten. Von jetzt an hält er Hausversammlungen und lässt sich als Seelsorger um Rat fragen. An vielen Orten bildeten sich Freundeskreise, die sich Tersteegen zum Seelenführer wählen. Der Zudrang wird so groß, dass es manchmal lange Wartezeiten gibt, bevor man auch nur eine Viertelstunde mit ihm sprechen kann. Tersteegen muss seinen Beruf aufgeben, um sich ganz der Seelsorge- und Predigtstätigkeit zu widmen. Er lebt von den Zuwendungen seiner Freunde und Gönner. Nebenbei stellt er Arzneimittel her und verbindet so Seelsorge mit Sorge für den Leib.

Nicht nur Briefe und Übersetzungen verfasst Gerhard Tersteegen. Er gehört auch zu den begnadeten Liederdichtern, der seine inneren Gotteserfahrungen in Verse und Reime gebracht und sie so einem großen Publikum zugänglich gemacht hat. Viele seiner Lieder sind noch heute im Evangelischen Gesangbuch enthalten. Eins seiner frühesten ist zugleich eines der bekanntesten: „Gott ist gegenwärtig, / lasset uns anbeten / und in Ehrfurcht vor ihm treten. / Gott ist in der Mitten, / alles in uns schweige / und sich innigst vor ihm beuge ...“ 1729 erscheint sein erster Gedichtband, das „Geistliche Blumengärtlein“ mit fast 600 Gedichten, Liedern, und gereimten Bibeltexten, 1732 ein zweiter Band: „Der Frommen Lotterie“. 1733 gibt Tersteegen den ersten Band der „Auserlesenen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen“ heraus, dem 1735 ein zweiter und 1753 ein dritter Band folgen. Darin berichtet Tersteegen über das Leben u.a. von Heinrich Seuse, Katharina von

Siena, Bruder Lorenz, Franz von Assisi, Johannes Tauler, Niklaus von der Flüe oder Theresa von Avila, vor allem im Hinblick auf ihre Gebetserfahrungen. Es ist ihm zum Vorwurf gemacht worden, dass er nur „katholische“ Heilige beschrieben habe, und ob er denn gar konvertieren wolle. Darauf bemerkte er im Vorwort zu einer späteren Ausgabe: „Ich preise die *Heiligkeit* dieser Seelen, nicht ihre Namens-Religion. ... Ich bin und bleibe Protestant.“ Und an einen Freund schrieb er einmal: „Ich glaube, daß eigentlich in den Augen Gottes nur zwei Parteien auf Erden sind, nämlich die Kinder der Welt, in welchen die Weltliebe herrscht, und dann die Kinder Gottes, in welche die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den Heiligen Geist. Und daß Gott, außer diesem, auf alle anderen Unterschiede und Namen gar nicht achtet.“

Ab 1737 reist Tersteegen beinahe jährlich einmal nach Holland. Seine Gesundheit ist angegriffen. Mehrfach liegt er schwerkrank. Aber der Zustrom der Ratsuchenden reißt nicht ab.

Letzte Lebensjahre

1740 verbietet Tersteegens Landesherr, der preußische König Friedrich II, der „Alte Fritz“, sämtliche privaten Hausversammlungen, die sogenannten „Konventikel“. Daraufhin beendet Tersteegen die Zusammenkünfte, die bis dahin jahrelang am Donnerstag in seinem Hause stattgefunden hatten. Er wird aber weiterhin durch persönliche Gespräche und seelsorgerliche Korrespondenz sehr stark in Anspruch genommen.

1746 stirbt Tersteegens geistlicher Vater, Wilhelm Hoffmann. Im folgenden Jahr reist Tersteegen nach Barmen. Eine Erweckung beginnt. Bald darauf bricht auch in Mülheim eine Erweckung aus. Tersteegen predigt wieder und zieht 300 bis 400 Hörer an. Das bringt ihm Konflikte mit der Kirche ein, die ihn vor Gericht verklagt. Dieses erteilt jedoch kein Predigtverbot.

Schließlich wird auch König Friedrich d. Große auf ihn aufmerksam. Er sendet Oberkonsistorialrat Hecker nach Mülheim, um die Predigten Tersteegens zu prüfen. Dieser ist dem Prediger innerlich zugetan und beurteilt ihn positiv. Eine Freundschaft beginnt. Hecker bittet Tersteegen sogar, etwa um 1762 herum, eine Schrift des Königs zu rezensieren, der sich ja auch philosophisch betätigte. Tersteegen widerlegt die Ansichten Friedrichs mit großem Scharfsinn und klaren Argumenten. Als die Rezension dem König vorgelegt wurde, soll er gesagt haben: „Können das die Stillen im Lande auch?“ Seither blieb Tersteegen unbehelligt. 1763 soll Friedrich ihn einmal nach Wesel eingeladen haben, weil er ihn kennen lernen wollte, aber Tersteegen lehnte ab.

In all den Jahren hat er seine Sorge und Fürsorge für die Armen nie aufgegeben. Vor allem, als seit 1756 der Siebenjährige Krieg tobte und Mülheim direkt in die Frontlinie zwischen Preußen und Frankreich geriet, hat sich Tersteegen unermüdlich für die Notleidenden eingesetzt, Freunde um Hilfe gebeten, Eingaben an die Obrigkeit verfasst, dass sie bei der Armeeführung für die Stadt vermitteln, und beklagte die materielle Last und den schweren Schaden, der der Bevölkerung auferlegt wurde.

In seinen letzten Jahren hatte er zunehmend äußerlich und innerlich zu leiden. Äußerlich nahmen seine Krankheiten zu, eine große körperliche Schwäche, die ihn zwang, 1756 seine Reisen, aber auch seine Predigtstätigkeit aufzugeben. Innerlich beklagte er schon seit 1743 ein „seltsames Gemütsleiden“, eine innere Dunkelheit, die bis an sein Lebensende anhielt. Tersteegen muss diese Gottesfinsternis bis zum Sterben aushalten. Er sieht darin eine letzte Prüfung, auch jetzt noch Gott in Christus allein anzusehen und sich selber nicht, aber in „überlassender und sterbender Weise“. Er deutet diesen Zustand als eine besondere Zumutung Gottes, der den Seinen auf diese Weise Anteil gibt „an der Gemeinschaft der Leiden Christi“ (Phil 3,10).

Seine letzte Krankheit schien eine Art von Wassersucht zu sein, die im März 1769 auftrat. Wasser fand sich auch in seiner Lunge und machte ihm das Atmen schwer. Doch immer noch besuchten ihn Freunde und baten um einen Segen oder um ein letztes Wort. Die letzten 47 Stunden musste er auf einem Lehnstuhl verbringen, bald zurückgelegt, bald nach vorn gebeugt. Wohl hörte man ihn beständig stöhnen, aber nie ein Wort der Klage oder des Jammerns. Wenn er sprach, sagte er: „O Gott, o Jesus, o süßer Jesus!“ Zuletzt fiel er in einen tiefen Schlaf, in dem er am 3. April 1769 um 2 Uhr nachts verstarb.

2. Das Gebet nach Gerhard Tersteegen

Tersteegen hat keine systematische Gebetslehre hinterlassen. Seine Erfahrungen haben sich in unzähligen Briefen niedergeschlagen, sind in Liedern und Gedichten bezeugt und finden Ausdruck in verschiedenen Schriften.

Tersteegen weiß, dass das Gebet ein „Weg“ ist, dass es da Fortschritt und Stillstand gibt, dass die Gottesbeziehung einem organischen Wachstum unterliegt. Dennoch scheut er sich, feste Grade und Stufen anzugeben. Zwar ist ihm die mystische Tradition mit ihrem Stufenweg bekannt. Aber er selbst will keine äußere Ordnung und Methode gelten lassen. Erstens ist er davon überzeugt, dass Gott die Seelen unterschiedlich führt und der geistliche Be-

gleiter also gar nicht nach einem „einzigem Konzept“ vorgehen kann. Zweitens will er vermeiden, dass der Mensch sich selbst beobachtet und bewertet und dadurch mehr mit seinem eigenen Voranschreiten als mit Gott beschäftigt ist. Und drittens sieht er die Gefahr, dass jemand nach einer Stufe greift, die er noch gar nicht erreicht hat.

Natürlich kennt auch Tersteegen gewisse Anzeichen des Wachstums. Vor allem in der Korrespondenz mit Personen, die andere geistlich begleiten, gibt er seine Zurückhaltung auf. Dennoch bleibt die Unschärfe in der Differenzierung, von der gerade die Rede war. H. Ludewig² stellt folgende drei Reihen vergleichend nebeneinander, die er aus den unterschiedlichen Äußerungen Tersteegens heraus filtert:

Formen der Gottesliebe	Gebetsweisen	Heilsstände
Gott suchende Liebe	suchende Weise	Leben ohne Gesetz Leben unter dem Gesetz
Liebe der Empfindung	empfindliche Weise	Leben unter der Gnade
Liebe der Zuneigung	übende Weise	
Liebe der Hochschätzung	einfältige Weise beschauende Weise überlassende Weise	
	wesentliche Weise	Leben in Herrlichkeit

Im folgenden wollen wir diese Stufen oder „Stände“ kurz beschreiben und charakterisieren. Ich folge dabei der genannten Arbeit von H. Ludewig.

Leben unter dem Gesetz

Zunächst ist der Mensch, der Gott vergisst, wie in einem Todesschlaf. Wenn ihn nun Stimme Gottes im Herzen trifft, schreckt er auf und erkennt seinen Zustand. Es wird ihm deutlich, was der Wille Gottes ist, und seine natürliche Reaktion darauf ist, ihn mit eigenen Kräften zu erfüllen.

Tersteegen hält diese Reaktion für richtig und wichtig. Das Gewissen ist aufgeschreckt und strebt in die richtige Richtung, nämlich auf Gott zu. Der Mensch erkennt, dass er sein Leben ändern muß, weil er sonst verloren ist, und setzt alles daran, bietet seine Willenskräfte auf, um das zu erreichen. Zwar ist es unvermeidlich, dass er daran scheitern muss, aber eben dieses Scheitern soll der Mensch am eigenen Leibe erfahren, damit er sich nach der Gnade ausstrecken kann. Wir erinnern uns an Tersteegens überstrenge Askese in den ersten Jahren seiner Nachfolge, die noch Züge des eigenen, teil-

² H. Ludewig, „Du durchdringest alles“, 28.

weise krampfhaften Wollens und Wirkens trug. Konsequenterweise führte ihn das in eine innere Dunkelheit und Trockenheit, aus der die Sehnsucht nach Erlösung erwuchs und schließlich die Erkenntnis, dass sie ihm aus Gnade geschenkt wird.

Dennoch kann der „Stand der Gesetzes“ nicht übersprungen werden. Die Phase des eigenen Wollens und Wirkens ist unerlässlich, erstens, damit der Wille überhaupt in die richtige Richtung gelenkt wird, und zweitens, damit das Evangelium seine eigentliche Kraft entfalten kann. Andernfalls wird es „seicht und leicht“. Mit seinem eigenen Wollen und Tun bekräftigt der Mensch seine Bereitschaft, nur noch dem Willen Gottes zu gehorchen. Das eigene Tun muss aber zwangsläufig entweder zum Hochmut oder zur Verzweiflung führen. So soll der Mensch erkennen, dass er von sich aus gar nichts erreichen kann. Das genau ist das Ziel des Gesetzes.

Dieser Anschauung liegt die Lehre vom zweifachen Gebrauch des Gesetzes zugrunde. Denn im Scheitern erfährt der Mensch das Gesetz als unbittlichen Richter. Er muss zugeben, dass es im Grunde „heilig, gerecht und gut“ ist (Röm 7,12), aber trotz aller Anstrengung kann er ihm nicht gerecht werden. Und gerade dadurch treibt ihn das Gesetz als „Zuchtmeister“ (Gal 3,24) Christus in die Arme. Ab jetzt muss der Mensch lernen, sich vor Gott nur noch in Christus zu sehen. Jetzt begreift er die unergründliche Gnade Gottes und lässt Christus an sich wirken.

Leben unter der Gnade

Wenn wir das Schema oben vergleichen, dann fällt auf, dass in der mittleren Spalte das, was rechts „Leben unter der Gnade“ heißt, noch einmal vielfach untergliedert ist. Dieser Gliederung wenden wir uns jetzt zu, denn das Leben unter der Gnade hat seine eigenen Wachstums- und Reifestufen.

Die „empfindliche“ Gebetsweise

Tersteegen kann diese Phase auch einmal den „Stand der Erquickung“ nennen. Die Seele empfindet großes Glück, sie fühlt die Nähe Gottes ganz deutlich. Daher wird diese Stufe mit dem Wort „Empfindung“ charakterisiert. Der Mensch erfährt, „daß der freundliche Gott die Seele den Reichtum seiner Barmherzigkeit, in Vergebung aller ihrer Sünden, sehen und schmecken läßt; oder daß er ihr sonst eine empfindliche (d.h. spürbare, fühlbare) Gnadengabe, Freudigkeit, Licht, Lust, Trost oder dergleichen mitteilt.“

Jetzt wirkt der Mensch immer noch und ist bestrebt, den Willen Gottes zu tun, aber getragen von den Antrieben der Gnade, die er in sich verspürt. „Man hat Kraft und bricht durch, weil der kräftige Trieb der Gnade und die Furcht des Herrn als ein gewaltiger Wind antreiben und die lieblichen

Lockungen mancher sinnlichen und empfindlichen Gnadengaben die Seele gleichsam forttragen, obwohl es so scheint, als ob die Seele solches allein und durch sich selbst tut. Man ist wie ein Held in seinem Wesen und Tun.“

Immer noch oder jetzt erst recht geht es dabei um die Selbstverleugnung, um die Abwendung von allem, das nicht Gott ist. „Quietisten“ sind für Tersteegen diejenigen, die das konkrete Mühen um die Heiligung überspringen möchten, die „falschen Geistlichen“, die nicht wahrhaben möchten, „daß das Fleisch erst sterben müsse, ehe der Geist leben, geschweige denn getötet werden könne.“

Das Gebet ist in dieser Phase von großer Spontaneität gekennzeichnet. Solange starke geistliche Empfindungen da sind, braucht man keine Anleitung zum Beten, vielmehr wird die Seele wie von selbst dazu gedrängt. Jede Möglichkeit, jeden Augenblick nutzt man gerne und erfährt, dass man im Gebet immer mehr Kraft und Liebe erlangt. „In der ersten Brünstigkeit der Bekehrung, da hat eine Seele recht wackere, recht lebhaftige Hände, daß sie munter und geschäftig ist im Guten. Da ist die Gottseligkeit der Seele ihr ganzes Werk; vom Morgen bis zum Abend ist ihr Herz davon voll; da denkt sie an Gott, wie sie doch Gott möge gefallen, wie sie vor Gottes Angesicht möge wandeln: das geht mit dem Menschen zu Bette, das steht wiederum mit ihm auf. Da sucht man auch unter den Geschäften sich vor Gottes Angesicht andächtig zu bewahren, ist immer mit guten und heiligen Gedanken, mit guten Betrachtungen beschäftigt.“

Die „übende“ Gebetsweise

Das spontane Gebet kommt in dem Augenblick an seine Grenze, in dem Gott die Empfindungen verweigert und der Seele eine innere Dürre schickt. Äußerlich erfährt man Krankheit oder Verachtung oder sonst irgendwelche Widerwärtigkeiten, innerlich fühlt man sich verlassen und gerät in eine Finsternis. Das ist ein Mittel Gottes zur Erziehung, um die Seele von ihrer Ichbezogenheit zu reinigen. Nun fehlen plötzlich die Worte zum Gebet, man kann seine Gedanken nicht zusammenhalten, man fühlt sich elend und jämmerlich.

Jetzt, wenn das Beten nicht mehr wie von selbst geht, gilt es, Treue zu beweisen. Jetzt will das Beten geübt werden, und zwar regelmäßig. In dem, was Tersteegen hier weitergibt, hält er sich ganz an herkömmliche Anleitungen und unterscheidet zwischen „Betrachtung“ und „Beschauung“ oder – so könnte man mit einem geläufigeren Begriff sagen – „Herzensgebet“.

Das erste, was Tersteegen empfiehlt, ist eine feste Zeit für das Gebet. Er schreibt zwar nicht vor, *wann* sie zu halten ist, und schlägt sogar vor, flexibel zu sein, aber *dass* sie stattfinden muss, gleichgültig, ob sie fruchtbar er-

scheint oder nicht, das steht für ihn fest. – Dann soll man sich mit einem kurzen Hingabegebet Gott „aufopfern“ und ihn um Segen für die folgende Stunde bitten. – Danach nehme man einen Bibelabschnitt und betrachte ihn. „In großer Demut“ und „heiliger Aufmerksamkeit“ soll man ihn so lesen, als spräche Gott jetzt und hier mit mir. Dabei vergegenwärtigt man sich Gott zunächst in der Bildhaftigkeit des Abschnitts, geht dann aber zu bildlosen Erwägungen über. – Zum Abschluss spreche man ein Dankgebet und eine „Resolution“, d.h. einen Willensentschluss, z.B. Gott treu zu sein, und bitte ihn darum, den Tag über bei einem zu sein. In diesem Dreischritt: Betrachtung, Erwägung, Entschluss folgt Tersteegen der Tradition, wie er sie in den ignatianischen Exerzitien oder in den karmelitischen Betrachtungsübungen vorfand. Die drei Seelenkräfte der Antike Gedächtnis, Verstand und Wille kommen hier zur Geltung.

Aber Tersteegen führt über die Betrachtung hinaus zur Übung des Herzensgebetes. Er selbst hat es geübt und immer wieder empfohlen. Dabei gab er jedoch nur wenige methodische Anweisungen. Er selbst beschreibt das Herzensgebet so: „Das inwendige Gebet ... ist ein Hinzunahem der Seele zu Gott in dem Namen Jesu und ein Bleiben vor seinem Angesicht.“ Wenn er gelegentlich bemerkt, dieses „immerwährende Gebet“ sei ein „geistliches Atemholen“, bei dem man „bei jedem Atemzug sich tief vor Gott“ beugt, so deutet er damit etwas von der Atemtechnik des Hesychasmus an, ohne jedoch spezifischer zu werden. Auch einen festen Gebetssatz gibt Tersteegen nicht an. Aber er kann dichten: „O du schönes Jesuswort! / Jesus, laß mich hier und dort / mit gebücktem Geist den Namen / ewiglich anbeten! Amen.“ Dies scheint auf irgendeine Form von Jesus-Gebet hinzuweisen, vielleicht auch darauf, den Namen Jesus selbst als Gebetswort zu gebrauchen. Wenn es zuletzt in einem Brief heißt: „Ihr müßt wie im Herzen leben“, dann haben wir alle Elemente des hesychastischen Gebetsweges vor uns, ohne dass Tersteegen selbst ihn systematisch und methodisch exakt beschrieben hätte. Aber er hat ihn ohne Zweifel gekannt und geübt.

In dieser Phase des geistlichen Lebens hält Tersteegen es für schädlich, die eigenen Sünden zu meditieren. „Das Zurücksehen auf dich selbst schadet dir mehr als alle deine Fehler. Gewiß ist der Grund nur Eigenliebe! Aber warum bist du über diese Entdeckung so bestürzt? Wußttest du denn nicht, daß du ein eigenliebiges Adamskind warst wie ich und andere?“ Viel wichtiger ist, im Augenblick der Gottesgegenwart zu verweilen und alles andere, Gedanken und sinnliche Eindrücke, nicht zu beachten. Die Anfechtungen lassen sich am leichtesten überwinden, wenn man ihnen einfach die Aufmerksamkeit entzieht.

Anfangs bedarf das Herzensgebet beharrlicher Einübung, und Tersteegen gesteht, dass es ihm zunächst schwer gefallen ist. Die beständige Wiederho-

lung jedoch macht die Wirkung des Gebets allgemeiner und trägt sie ins Leben hinein. Der Durchbruch aber geschieht nicht durch die wachsende Gewöhnung, sondern durch die Erfahrung einer gnadenhaften Gottesgegenwart.

Die einfältige Gebetsweise

Tersteegen selbst hat diesen gnadenhaften Einbruch 1724 erlebt, als er „durch eine Mitteilung Gottes in seinem Inwendigen“ von allen Zweifeln erlöst wurde. Der Einbruch der Gnade in sein Leben war so tiefgreifend, dass er ihn, wie wir sahen, als „zweite Bekehrung“ empfand. Nun erfährt die Seele die Gegenwart Gottes, sie hat einen „inneren Zug“ zu Gott hin, einen „geheimen Eindruck“, sie weilt stets in Gottes Gegenwart. Tersteegen sagt: „Ist nun die Seele in dieser ihrer Übung treu und beständig, so segnet Gott ihre Arbeit, kommt ihr darin zuvor und begegnet ihr mit einem Zug in ihrem Herzensgrunde und geheimen Eindruck seiner innigen Nähe.“ Es ist eine übernatürliche Grundneigung der Seele zu Gott, was diese Phase kennzeichnet. Charakteristischerweise tritt nun das betrachtende Gebet zurück. Man empfindet so innige Zuneigung zu Gott, daß die Betrachtungen „keine Nahrung noch Vergnügen mehr“ geben.

Immer noch geht es um Verleugnung, aber nun geschieht sie ohne Gewaltanwendung. Gott führt unmittelbar und direkt. Das bewirkt eine Milde- rung der Askese, wenngleich keine Vernachlässigung. So treten nach und nach die eigenen Wirksamkeiten zurück und die Seele hat nichts anderes zu tun, als dem inneren Zug zu folgen. „Dies nun heißt, das inwendige Gebet zu üben, nämlich bei dieser Grundneigung zu bleiben und sich derselben in Verleugnung aller anderen Dinge zu Gott in Christus zu nahen und sich ihm zu überlassen.“ Das ist das eigentliche Herzensgebet. Die einzige Gefahr in dieser Phase sieht Tersteegen darin, dass der Beter aus Unerfahrenheit und wegen der Einfachheit dieser Übung sich nicht damit zufrieden geben will und wieder zu sich selbst zurückkehrt, anstatt einfach wie Maria zu den Füßen Jesu sitzen zu bleiben.

Die beschauende Gebetsweise

Der Übergang zur nächsten Phase ist nicht durch einen markanten Einschnitt gekennzeichnet. Er stellt sich fast unmerklich ein, wenn die innere Labilität aufhört und die Seele mit dem Sitzen zu den Füßen Jesu ganz zufrieden ist und daran volle Genüge hat. Alles wird jetzt ganz einfach. Das Gebet besteht einfach darin, dass man „im dunklen Heiligtum des Herzens“ verweilt. Alles ist von der Majestät Gottes ausgefüllt, und da ist nur noch „ehrfurchtsvolles Schweigen“ angemessen. Die Seele „schaut“ die Herrlichkeit Gottes, aber nicht in Bildern oder Visionen: „Kein bildliches Gesicht, keine Entzückung, keine hohen Gaben“.

Damit könnte eigentlich das Ziel erreicht sein. „Ich hab’s erlangt, was ich begehrt“, mein Beten ist Genießen.“ Wer Gott genießen will, der kann sich nun zufrieden geben. Aber Tersteegen spürt, dass auch hier noch eine verborgene Eigenliebe waltet, daß die reine Gottesliebe auch davon noch frei werden möchte. Und damit gerät sie in die letzte Phase, eine erneute Strecke der Dunkelheit.

Die überlassende Gebetsweise

Jetzt entzieht Gott dem Beter die Empfindungen wieder. Er scheint sich zurückzuziehen, aber völliger als je zuvor. Für Tersteegen selbst wird diese Zeit, die letzten Jahre seines Lebens, dunkler und langwieriger als alles, was davor lag. Er kann nur noch „in überlassender und sterbender Weise Gott in Christus allein ansehen und sich selber nicht.“ Aber was ist, wenn der Seele alle Übungen nichts mehr helfen? Dann scheint sie in vollkommene Trostlosigkeit gestoßen.

So erfährt Tersteegen diesen Weg als eine besondere Form der Kreuzesnachfolge, bei der am Ende der Ausruf steht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ob er nicht eine besondere Sünde begangen habe, wenn er solches leiden müsse, fragte ihn ein Freund. Er antwortete: „Solches habe ich vor diesem selber geglaubt, aber seitdem ich solch ein armes, schwaches Kind geworden bin nicht mehr.“ Nicht um eine Schuld geht es hier, sondern um eine besondere Zumutung Gottes.

3. Tersteegen zwischen Quietismus und Pietismus

Überlassung und Gottesbegegnung: Tersteegen und der Quietismus

Wie verhält es sich aber nun mit der Aktivität des Menschen hinsichtlich seiner Heiligung? Tut Gott alles? Wirkt auch der Mensch etwas? Hinter solchen Fragen steckt der bereits von seinen Zeitgenossen erhobene Vorwurf, Tersteegen habe die reformatorische Zuordnung von Rechtfertigung und Heiligung verlassen.

Auf der einen Seite finden sich Aussagen, die Gerhard Tersteegen mit dem sogenannten Quietismus verbinden. So spricht er von der „Indifferenz“ des Menschen, von seiner „Gleichgültigkeit“, „Ledigkeit“, „Gelassenheit“ oder „Überlassung“. All das will sagen, dass der Mensch sich Gott ganz überlassen muss. Gott ist alles, der Mensch nichts. „Da, wo wir aufhören zu wirken und zu sorgen, da fängt Gott an, und in unserem Nichts will er Alles sein.“ Das Einzige, was uns also bleibt, ist der Verzicht auf das selbstgewählte Tun-Wollen. „Ach das jämmerliche Selbstwirken!“, kann Tersteegen ausrufen. Hier geht es also radikal um das *sola gratia*, allein die Gnade rettet und heiligt uns.

Daher kann sich der Mensch nicht auf seine *Gefühle* verlassen. Sie melden ihm nicht, wie es um ihn steht. Er muss auch seiner *Sinnlichkeit* den Boden entziehen. Die Gegenwart Gottes kann sich dem Empfinden sogar häufig entziehen. Nur der dunkle Glaube kann da hindurch gehen. Auch *Vernunft* und *Denken* müssen überstiegen werden. Es muss alles „vom Kopf ins Herz“ sinken. Selbst unser *Wille* muss ganz losgelassen werden. Tersteegen meint: „Das Wort ‚Ich will‘ und ‚Ich will nicht‘ ist eine Schande im Munde eines wahren Christen!“

Diese Art der Gotteserfahrung wird durch nichts vermittelt als durch Gott selbst. Freilich ist es eine Tatsache und eine allgemeine Erfahrung, dass man nicht beständig in dieser Unmittelbarkeit zu Gott bleiben kann. So wird unter dieser Hinsicht das geistliche Leben erfahren als ein ständiger Wechsel zwischen dem, was wir in uns selber sind und dem, was wir in Christus sind. Zu tun bleibt uns hier gar nichts, außer uns immer wieder Gott zu überlassen. Allerdings muß man beachten, daß diese Begriffe wie „Überlassung“ und „Gelassenheit“ in den Kontext der Begegnung gehören. Sie bezeichnen den Offenbarungsvorgang, den Augenblick der Gottesberührung. Was ist aber außerhalb dieser Augenblicke?

An dieser Stelle überschneiden sich Tersteegens Gedanken mit einer anderen Linie. Denn er weiß, daß die Heiligung nicht sofort im geistigen Bereich des Menschen beginnt. Ja, er sagt, sie kann überhaupt nicht dort wirken, bevor nicht das Fleisch gestorben sei. Hier scheint es nun doch ein Wirken des Menschen zu geben.

Heiligung und Voranschreiten: Tersteegen und der Pietismus

Tatsächlich gibt es bei Tersteegen auch den Gedanken einer kontinuierlichen Entwicklung, den er aus dem Erbe des Pietismus übernimmt. Für ihn ist das untrennbar Teil der Rechtfertigung, nämlich die innewohnende, von innen wirkende Rechtfertigung auf der Basis der grundsätzlichen Gerechtsprechung des Sünders durch Gott. So findet er es auch bei Paulus.

Sinnlichkeit und Seelenkräfte sind dabei insofern beteiligt, als der Mensch zunächst tiefe Reue empfinden muss, die ihn zu Gott hintreibt. Allerdings darf das kein gemachter seelischer Krampf sein, sondern muss vom Heiligen Geist selbst geschenkt werden. Auch die *Vernunft* muss in den Dienst genommen werden, denn sie „ist an sich ein edles Vermögen, wenn sie dem Geiste untertänig gemacht ist.“ Sie wird z.B. da sinnvoll eingesetzt, wo es um die bildliche Betrachtung geht, also im Stand der Gebetsübung. Allerdings muss sie sich im Laufe der Zeit selbst aufheben durch die Einsicht, dass nicht ihre Wirksamkeit, sondern die Einwirkung Gottes das Entscheidende tut. Selbst die *Willenskräfte* sind an sich nicht böse und werden

gebraucht. Allerdings wird der Mensch erkennen, dass er nur theoretisch einen freien Willen hat. Praktisch kann er ihn allein im Reich der Finsternis betätigen. Doch wenn er ihn willentlich Gott überantwortet, erfährt er die wahre Freiheit.

So gibt es also im Bereich der Heiligung doch auch ein Tun Gottes und ein Tun des Menschen. Beides aber bewirkt die Gnade. Hier folgt Tersteegen Augustinus und spricht von der zuvorkommenden und der mitwirkenden Gnade. Von den Semipelagianern setzt er sich bewusst ab, weil diese mit der natürlichen Wirksamkeit des Menschen rechnen, während Tersteegen davon ausgeht, dass Gott selbst im Menschen wirkt.

Damit ist bereits angedeutet, wie bei Tersteegen die beiden Linien des Quietismus und des Pietismus zusammenkommen.

Das Kommen der Ewigkeit in die Zeit

Gott ist es, der den Menschen gerecht spricht. Er ist es aber auch, der die Macht der Sünde bricht und das Werk der Heiligung vollbringt. Gott tut beides. Der totale Gegensatz von Gottes Handeln und menschlichem Tun bleibt bestehen. Rechtfertigung und Heiligung sind bei Tersteegen in einem einzigen Akt miteinander verbunden. „Das rechtfertigende Wort Gottes hat Machtcharakter“ (Ludewig 75), d.h. Gott fällt nicht nur ein befreiendes Urteil über den Menschen, sondern er verwandelt ihn zugleich effektiv. „Das Sprechen des Herrn ist Handeln.“ Für sich selbst genommen bleibt das Ich ein Nichts; aber zugleich ist es ein Tempel Gottes, insofern Christus in ihm lebt. Christus ist „für uns“ (Rechtfertigung), und Christus ist „in uns“ (Heiligung). Beides gehört untrennbar zusammen. „Die Rechtfertigung ist nicht ergänzungsbedürftig, die Heiligung nicht additiv hinzugefügt. Beide bilden eine synthetische Einheit.“ (Ludewig 77)

Was unsere Sinne anbelangt, so schenkt Gott das Ziehen, die Liebe, die Hinneigung, das „sehnliche Verlangen“ zu ihm. Gott senkt das Verlangen „mit Liebe, Freude und Vertrauen“ in die Seele. Wenn wir dem nachgeben, „so machen wir Jesus und seinem Leben in uns Raum.“ Auch die Verstandskräfte öffnen sich dem Wirken Gottes, wenn ihnen „das Licht der Gnade“ aufgeht. Tersteegen unterscheidet zwischen „Vernunft“, die zurücktreten muss, und „Verstand“, der sich empfangend, rezeptiv, „leidentlich“ für das Wirken Gottes öffnet. Raumgeben und Stillhalten sind auch hier die angemessenen Tätigkeiten. Daran ist auch unser Wille beteiligt, indem er dem Willen Gottes zustimmt und beipflichtet.

Dies Art von eigenem Tun lässt keinen Raum mehr für den Verdienstgedanken. In Wahrheit findet ein Subjektswechsel statt: Christus lebt in uns. Das ist das eigentliche Geheimnis der Rechtfertigung und der Heiligung zu-

gleich, und es ist das eigentliche Geheimnis des Gebets. Unser Fortschreiten ist in Wirklichkeit Christi Fortschreiten in uns. Es ist die Inkarnation Christi, die sich beständig fortsetzt, der sichtbare Ausdruck seiner Herablassung. So kommt letzten Endes die Ewigkeit in die Zeit herein, nicht wir streben aus der Zeit zur Ewigkeit hinaus. Nicht das Fragment unseres Lebens wird zum Ganzen gemacht, sondern das Ganze kommt herein in das Bruchstück und verwandelt es in sich selbst. Das ist nach Gerhard Tersteegen das Ziel allen Betens.

Literatur

- C. P. van Andel, *Gerhard Tersteegen*, in: M. Greschat (Hrsg.), *Orthodoxie und Pietismus* (Gestalten der Kirchengeschichte 7). Stuttgart 1984 (unveränderter Nachdruck 1993), 331–345.
- E. Benz, *Die protestantische Thebais. Zur Nachwirkung Makarios des Ägypters im Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts in Europa und Amerika*. Wiesbaden 1963.
- E. Jungclaussen, *Lieben heißt sich kein Bild machen. Verborgenheit und Nähe Gottes im Herzensgebet*, in: *una sancta* 55 (2000) 324–332, besonders 328–332.
- H. Ludewig, „Du durchdringest alles“. *Gebet und Alltag bei Gerhard Tersteegen*. Düsseldorf 1997.
- W. Nigg, *Der Heilige im Protestantismus. Gerhard Tersteegen*, in: ders., *Große Heilige*. Zürich ¹⁰1981, 396–444.
- ders. (Hrsg.), *Gerhard Tersteegen, Wir sind hier fremde Gäste. Eine Auswahl aus seinen Schriften*. Wuppertal ²1980.
- G. Ruhbach, *Gerhard Tersteegen*, in: G. Ruhbach/J. Sudbrack (Hrsg.), *Große Mystiker. Leben und Wirken*. München 1984, 251–266. 386–389.
- G. Ruhbach/J. Sudbrack, (Hrsg.), *Christliche Mystik. Texte aus zwei Jahrtausenden*. München 1989, 403–411. 547.
- G. Tersteegen, *Leben heiliger Seelen. Nach Gerhard Tersteegen, mit einem kurzen Lebensabriß von ihm*, Bd. I. Lüdenscheid 1986.
- G. Wolff, *Solus Christus. Wurzeln der Christumystik bei Gerhard Tersteegen*. Gießen 1989.

Die Zitate stammen, soweit nicht anders gekennzeichnet, von Tersteegen. Ich habe sie dem Buch von H. Ludewig, „Du durchdringest alles“, entnommen und unserem Sprachempfinden leicht angepaßt.

Im biographischen Abschnitt entstammen die Zitate über Tersteegen der sog. „Alten Lebensbeschreibung“, abgedruckt bei W. Nigg, *Fremde Gäste*, 3–36.